

# Ein Fall für die Mikrogeschichte?

## Otto Enders Schreibtischarbeit

### Wer oder was ist Otto Ender?

Eine möglichst kurze Antwort könnte lauten: Otto Ender war zunächst ein in Bregenz tätiger Rechtsanwalt. 1908 hatte er im Alter von 33 Jahren seine Kanzlei eröffnet. Seit seinem Studium, genauer, seit 1896 war er Mitglied des Cartellverbandes. Er ist früh politisch tätig geworden, vor allem als Redner in Veranstaltungen der Christlichsozialen Partei. 1915 wurde er Obmann der Christlichsozialen, 1916 Direktor der Landeshypothekenanstalt und Leiter der Kriegsgetreideverkehrsanstalt. Nach Kriegsende 1918, also mit 43 Jahren, wurde er zum Landeshauptmann ernannt. Otto Ender führte die Geschäfte der Landesregierung – mit einer kurzen Unterbrechung 1930/31 – bis August 1934. Im Dezember 1930 wurde er, nunmehr 55 Jahre alt, Bundeskanzler, blieb es jedoch nur ein halbes Jahr. Im Juni 1931 trat er im Zusammengang mit dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt zurück. Im August 1933 wurde er als Bundesminister ohne Portefeuille in das Kabinett Dollfuß berufen, beauftragt mit der Ausarbeitung einer neuen, ständestaatlichen Verfassung. Nach der Ermordung von Dollfuß im Jahr 1934 schied er aus der Regierung aus und wurde Präsident des Rechnungshofes. In dieser Funktion blieb er bis zum März 1938. Er wurde verhaftet, kam nach einigen Monaten frei, es wurde ihm jedoch verboten, sich in seinem Heimatland Vorarlberg aufzuhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm er keine politischen Ämter mehr an. Er starb am 25. Juni 1960.

Eine andere, etwas ausführlichere Version könnte lauten<sup>1</sup>: Otto Ender wurde am 24. Dezember 1875 in Altsch, Vorarlberg, geboren. Die Eltern stammten beide aus Altsch. Der Vater war ein Stickerferger, eine Art Zwischenhändler, der die zahlreichen in Heimarbeit tätigen Stickerinnen und Sticker mit Ware versorgte und sie nach der Bearbeitung wieder beim Exporteur ablieferte. Die Mutter führte eine Gemischtwarenhandlung und nebenbei betrieb die Familie noch eine kleine Landwirtschaft. Die Eltern hatten vier Söhne: Einer starb schon 1887 im Alter von neun Jahren, einer, Wilhelm, fiel mit 37 im letzten Kriegsjahr 1918. Während Otto Ender, der Älteste, als Rechtsanwalt und Politiker Karriere machte, ist der jüngste, Alfons, ein prominenter Wirt geworden. Die Situation der Familie war lange durch die Krankheit der Mutter belastet; sie litt, so wird überliefert, an „Melancholie“, war ab 1893 immer wieder in der Landes-Irrenanstalt Valduna und starb hier auch 1911.

Otto Ender studierte nach dem Besuch des – weit über die Grenzen Vorarlbergs hinaus bekannten – Jesuitenkollegs Stella Matutina in Feldkirch, das auch seine Brüder besuchten, Rechtswissenschaften in Innsbruck, Freiburg (Schweiz), Prag und Wien. Nach der Promotion 1901 in Innsbruck, einem Gerichtsjahr in Feldkirch und seiner Konzipiententätigkeit ebendort sowie in Wien – nebenbei besuchte er in Wien auch Kurse auf

der Export-Akademie (der späteren Hochschule für Welthandel) – konnte er sich 1908 als Rechtsanwalt in Bregenz etablieren. Im selben Jahr heiratete er die neun Jahre jüngere Maria Rusch, eine Schweizerin aus dem nahegelegenen Appenzell. Gemeinsam hatten sie sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter, allesamt zwischen 1909 und 1918 geboren. Otto Ender machte – obwohl eine Kandidatur für den Landtag 1912 gescheitert war – eine steile Karriere: Zunächst wurde er 1913 Direktor der Vorarlberger Landeshypothekenbank, 1915 bis 1919 war er ihr Oberdirektor<sup>2</sup>; während des Ersten Weltkriegs übernahm er zusätzlich die Leitung der Vorarlberger Filiale der Kriegsgetreideverkehrsanstalt und schließlich wurde er im November 1918 als Nachfolger von Adolf Rhomberg Landeshauptmann. Schon 1929 war Ender als Bundeskanzler im Gespräch, 1930 wurde er dann tatsächlich – als einziger Vorarlberger bis heute – Bundeskanzler der Republik. Allerdings zerbrach seine Regierungskoalition schon nach wenigen Monaten wegen des Zusammenbruchs der Credit-Anstalt, der damals größten Bank Österreichs. Das Ende seiner Kanzlerschaft im Juni 1930 ist eng in Verbindung mit den ersten beiden Credit-Anstalt-Gesetzen zu sehen, mit denen die Republik für diverse Verbindlichkeiten die Haftung übernahm. Ender verlangte damals auch bestimmte Sondervollmachten vom Nationalrat, die ihm ein autoritäres Regieren ermöglichen sollten, jedoch nicht gewährt wurden. Nach seinem Rücktritt amtierte er wiederum als Landeshauptmann von Vorarlberg.

Otto Ender hatte im März 1931 Engelbert Dollfuß als Nachfolger für den bisherigen Landwirtschaftsminister Andreas Thaler in sein Kabinett geholt. Dollfuß blieb bekanntlich auch unter Enders Nachfolger Karl Buresch in dieser Funktion, wurde im Mai 1932 selbst Bundeskanzler und berief wiederum Ender im September 1933 als Bundesminister ohne Portfeuille in sein Kabinett. Ender erhielt den Auftrag, eine neue Verfassung auszuarbeiten. Er blieb gleichzeitig Landeshauptmann und pendelte regelmäßig zwischen Bregenz und Wien. Er war – wie sich in der Edition der Ministerratsprotokolle des Kabinetts Dollfuß<sup>3</sup> gut verfolgen lässt – federführend an der Ausarbeitung der Verfassung vom Mai 1934 beteiligt, die schließlich auch in einer von ihm kommentierten Ausgabe erschien.<sup>4</sup> Nach der Ermordung von Dollfuß im Juli 1934 trat er als Minister und Landeshauptmann zurück und wurde Präsident des Obersten Rechnungshofes der Republik Österreich, hier als Nachfolger von Max Vladimír Beck (1854–1943), der unter Kaiser Franz-Josef 1906 bis 1908 Ministerpräsident gewesen war. Nach dem „Anschluss“ an das nationalsozialistische Großdeutsche Reich im März 1938 wurde Ender sofort zum Rücktritt gezwungen und für mehrere Monate inhaftiert. Danach lebte er – da über ihn ein „Gauverbot“ verhängt worden war – bis zum Kriegsende in Wien und Salzburg. Die Situation Enders und seiner Familie war während des Krieges nicht nur wegen seiner eigenen Situation bedrohlich, sondern auch deswegen, weil einer seiner Söhne, der spätere Diplomat Rudolf Ender<sup>5</sup>, sich während des Krieges unter nicht ganz geklärten Umständen nach Portugal abgesetzt hatte.<sup>6</sup>

Nach Kriegsende soll Otto Ender erneut – und zwar vom französischen Außenminister Georges Bidault – die Kanzlerschaft angetragen bekommen, jedoch abgelehnt haben.<sup>7</sup> Ender nahm kein politisches Amt mehr an. Er organisierte die Übernahme des Landesmuseums durch das Land – bisher war der Landesmuseumsverein Eigentümer und Träger gewesen – und verfolgte diverse verkehrspolitische Interessen, etwa die Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee, um einen Anschluss Vorarlbergs an die Rheinschifffahrt

zu erreichen, ein Ziel, das sich nicht verwirklichen ließ. 1960 starb Ender im Alter von 85 Jahren, etwas mehr als ein Jahr nach seiner Frau.

## Lebensgeschichtlicher Parcours oder Dekonstruktion biografischer Illusionen?

Diese beiden Kurzversionen einer Lebensgeschichte vermitteln den Eindruck, als verfüge der Erzähler über die Fähigkeit, das Leben von Otto Ender als ein Ganzes wiederzugeben. Man kann das Leben eines Menschen anschaulich schildern, so als ob es einen vermeintlich sinnvollen Verlauf nimmt, von der Geburt über Kindheit, Jugend bis ins Alter und bis zum Tod. Man kann die Biografie so erzählen, als ob es sich um eine erfüllte Laufbahn handelt, von der Ausbildung, der beruflichen Etablierung bis zu ersten Höhepunkten der Karriere und schließlich ihrem Kulminationspunkt. Es gibt in diesem Zusammenhang die von Pierre Bourdieu als „common sense“ bezeichnete Vorstellung, dass das Leben „als Weg, Straße, Bahn samt Kreuzungen [...] beschreibt oder als Wanderung, also als Fahrt, Lauf, *cursus*, Übergang, Reise gerichteten Verlauf, lineare, in nur eine Richtung gehende Bewegung (Mobilität) mit einem Beginn (‚Eintritt ins Leben‘), verschiedenen Etappen, einem Ende im doppelten Sinne von Endpunkt und Ziel (‚er wird seinen Weg machen‘ bedeutet, er wird Erfolg haben, Karriere machen), Ende der Geschichte.“<sup>68</sup> Bourdieu macht mit seiner Kritik an der von ihm als „biographische Illusion“ bezeichneten Konstruktion von Lebensgeschichten deutlich, dass die Normalität dessen, was wir Leben nennen, eben *gemacht* ist. Auch das Leben eines Politikers erscheint dann retrospektiv als Einheit, als eine Laufbahn und eine Karriere, in der es neben Erfolgen zwar Brüche oder auch sogar ein fulminantes Scheitern gegeben haben mag. Wenn das so wäre, dann könnte man vermutlich auch Aktiva und Passiva zusammenzählen, eine Bilanz ziehen, das Leben und die Leistungen, die politischen Taten Otto Enders endgültig bewerten. 1957, also noch zu Lebzeiten Otto Enders, hat Hans Huebmer, langjähriger Pressereferent der Vorarlberger Landesregierung nach 1945, eine Biografie mit dem schlichten Titel *Dr. Otto Ender* vorgelegt. Huebmer formuliert ein solches Resümee:

„Das österreichische Volk hatte in den zwei Jahrzehnten zwischen 1918 und 1938 nicht das Staatsbewußtsein gewonnen, das erforderlich war, die durch den Raum und die zeitlichen Zusammenhänge gestellten Aufgaben zu erfüllen. Ein Teil des österreichischen Volkes blickte in die Vergangenheit, ein anderer starrte in die Zukunft und fast alle verloren den realen Blick für die Gegenwart. Der Mann der Wirklichkeit, der die Dinge wahrscheinlich gemeistert hätte, wäre Dr. Otto Ender gewesen. Erfassung der Wirtschaftskräfte des Landes, Erweiterung des Raumes durch Niederlegung der Zollgrenzen und kühle Beherrschung ökonomischer Katastrophenzustände, das war des Bundeskanzlers Dr. Ender großzügiges Konzept. Das Überwiegen der Wirtschaft vor dem Politischen im engeren Sinne ist heute Gemeingut der Staatskunst, zur Zeit seiner Kanzlerschaft war Dr. Otto Ender den Ereignissen um zwei Jahrzehnte vorausgeeilt. Er konnte im Einzelfalle scheitern, aber seine Gedanken waren immer richtig. Die Gegenwart hat ihm die Zustimmung versagt, die Zukunft hat ihm jedes

Mal rechtgegeben. Die Instanz, welche seine Kanzlerschaft rechtfertigte, ist die Geschichte selber.<sup>49</sup>

Neben der Biografie von Huebner gibt es nur noch einen weiteren monografischen Text zu Otto Ender, nämlich ein Porträt, das Gerhard Wanner in dem 1983 von Friedrich Weissensteiner und Erika Weinzierl herausgegebenen Sammelband *Die österreichischen Bundeskanzler. Leben und Werk* publizierte. Wanner inszeniert Enders Leben und sein politisches Werk beinahe als Allegorie einer Ambivalenz, und zwar zwischen dem Demokraten und dem Austrofaschisten Ender. Er bringt diese gleich zu Beginn seines Textes auf den Punkt: „War Ender Demokrat oder Austrofaschist?“<sup>10</sup> Wanner berichtet von Enders weltanschaulichem und politischem Werdegang sowie seinen politischen Projekten auf Basis der bekannten historischen Ereignisse und kommt zur Beantwortung seiner Frage:

„Die Wurzeln des österreichischen Übels lagen nach seiner Sicht in einem übermächtigen, aber handlungsunfähigen Nationalrat, in einem zu starken Wien und in der ständigen Demagogie der Sozialdemokraten aber auch der ‚Bürgerlichen‘. [...] Dazu komme die ‚liberale‘ Beamtenschaft der Ministerien, die in der ‚Forderung nach Zentralismus ihre Lebensexistenz‘ sähe. Österreich sei letztlich nur zu retten, wenn es ‚den Arbeitsgeist unserer alpenländischen Bevölkerung‘ verkörpere. [...] Er glaubte, seine politischen Ideale in den katholischen Bundesländern verwirklichen zu können. Daher blieb er sich als Föderalist stets treu, als Demokrat hatte er versagt.“<sup>11</sup>

Wanner erzählt also die politische Biografie Otto Enders so, als habe es sich bei seiner Entwicklung immer nur um eine Pendelbewegung zwischen Demokratie und Faschismus (oder zumindest autoritären Idealen und Vorstellungen) gehandelt. Und das hat gute Gründe: Für Historiker/-innen ist es naheliegend, die gesamte Geschichte der Ersten Republik, die mit einem Demokratisierungsschub begann und in den Austrofaschismus und schließlich die NS-Diktatur mündete, zwischen diesen Polen anzusiedeln. Es stellt sich jedoch die Frage, ob man die Geschichte einzelner Personen durch diese konstruierte Erzählung nicht in ein Schema zwingt, das für sie selbst in dieser dominierenden Form gar nicht existierte. Was ist mit all dem anderen, das sich nicht auf der Achse zwischen Demokratie und autoritärem Staat verorten lässt?

## Suchanordnung und Fundkomplex *Otto Ender*

Man kann aber über Otto Ender auch anders sprechen: Für Forscher/-innen ist er zunächst einmal ein Verstorbener, von dem diverse persönliche und amtliche Dokumente überliefert sind, eine historische Persönlichkeit, deren einstige Prominenz dazu führte, dass sich in Archiven und Bibliotheken Zeitungsartikelsammlungen erhalten haben, einige Ölgemälde, Zeichnungen, eine Büste und schließlich Fotos, auf denen er gemeinsam mit anderen Prominenten abgebildet ist. All diese Dinge sind einigermaßen verstreut. Man könnte *Otto Ender* also auch als eine *Suchanordnung* verstehen und schließlich als einen *Fundkomplex*. Die wichtigste Fundstelle befindet sich im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz. Hier handelt es sich im Wesentlichen um die Handakten des Landeshauptmannes und den

persönlichen Nachlass der Privatperson, allerdings wiederum untrennbar verbunden mit dem Politiker. Hier liegen auch die Akten der Landesregierung, in denen in verschriftlichter Form alle Agenden des Landeshauptmannes dokumentiert sind. Die Dokumente seiner Kanzlerschaft liegen vor allem im Österreichischen Staatsarchiv in Wien, hier im Archiv der Republik, im Bestand des Bundeskanzleramtes. Hier gibt es vor allem die noch nicht edierten Ministerratsprotokolle des Kabinetts Ender. Die Arbeit Enders als Minister im Kabinett Dollfuß ist dagegen durch die Edition der Ministerratsprotokolle gut dokumentiert.<sup>12</sup> Seine Tätigkeit als Präsident des Obersten Rechnungshofes müsste überhaupt erst erforscht werden, hier könnte man im Archiv des Rechnungshofes und auch im Staatsarchiv fündig werden. In der *Wien-Bibliothek* im Rathaus liegen im Bestand des Tagblatt-Archivs zwei Personenmappen zu Otto Ender, in der sich zahlreiche Zeitungsausschnitte erhalten haben. Die erwähnten Ölgemälde findet man in der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz und auch im *vorarlberg museum* (vormals Vorarlberger Landesmuseum); hier werden auch die Büste und einige der Fotos verwahrt. Der Komplex *Otto Ender* ist damit noch nicht vollständig durchleuchtet: Enders Existenz ist zwar nicht in sehr vielen, aber doch in einigen wichtigen zeitgenössischen Prominentenalmannen dokumentiert, Einträge finden sich in historischen Lexika und mittlerweile auch im Internetlexikon Wikipedia.<sup>13</sup> Und nicht zuletzt wird Otto Ender sowohl in der Memoirenliteratur<sup>14</sup> als auch in diversen wissenschaftlichen Aufsätzen und Büchern zur Geschichte der Ersten Republik und des Ständestaates erwähnt.<sup>15</sup> Findige Rechercheure könnten gewiss noch weitere Fundstellen in Politikernachlässen und Parteiarchiven eruieren und sich auf die Suche nach Dokumenten in öffentlichen Archiven und Bibliotheken machen, die die Existenz eines Dr. Otto Enders belegen.

Die Suchanordnung könnte aber noch weiter differenziert werden: Otto Ender war Rechtsanwalt, infolgedessen finden sich Materialien vermutlich in den Akten der Vorarlberger Rechtsanwaltskammer, da er Konzipient in Wien war, vermutlich auch in Wien. Man könnte Ender als Rechtsanwalt ins Visier nehmen und ihn mit den Rechtsanwälten seiner Zeit vergleichen. Man könnte ihn als christlichsozialen Parteipolitiker betrachten, ihn auch in eine Serie der Landeshauptleute, seiner Vorgänger und Nachfolger in Vorarlberg, oder in eine Serie der Landeshauptleute der Zwischenkriegszeit<sup>16</sup> und ebenfalls in eine Serie der Bundeskanzler<sup>17</sup>, jener vor ihm und jener nach ihm, stellen.

Bei all diesen Recherchen im Komplex *Otto Ender* würde man gewiss eine Vielzahl an Details zu Tage fördern, die es zu ordnen gilt. Die Frage ist nun, nach welchen Kriterien, nach welchen Gesichtspunkten, nach welchen Prinzipien würde man hier ordnen, auswählen, vernachlässigen, hervorheben, berücksichtigen oder nicht? Was ist heute an Otto Ender noch interessant? Wenn man die Zeit, um die es sich handelt, stets den Polen „Demokratie“ und „Faschismus“ bzw. „austrofaschistischer Ständestaat“ unterordnet, dann wendet man ein starkes und der Logik der traditionellen Zeitgeschichte entsprechendes Ordnungsprinzip an, das mit dem Entstehen einer österreichischen Zeitgeschichte in den 1970er Jahren durchaus Sinn und Berechtigung hatte und vielleicht noch immer hat. Man könnte allerdings auch anders vorgehen und sich nach anderen Möglichkeiten der Vorgangsweise umsehen und Fragestellungen entwickeln, die in den ersten Jahrzehnten der Zeitgeschichtsforschung nur sehr eingeschränkte Bedeutung hatten, dafür heute von großer Relevanz sind, wie etwa die Frage nach den Geschlechterverhältnissen. Der Fundkomplex *Otto Ender* ist extrem männlich dominiert: Frauen spielten damals – obwohl sie

seit 1918 das aktive und passive Wahlrecht besaßen – eine marginale Rolle in der Politik. Alle größeren Parteien schickten zwar einige Frauen in den Nationalrat, dort waren ihre Einflussmöglichkeiten aber sehr beschränkt.<sup>18</sup> In den Netzwerken Otto Enders kommen Politikerinnen nicht vor. Seine eigene Ehefrau taucht im Fundkomplex *Otto Ender* – soweit ich ihn überblicke – nur an wenigen Stellen auf, unter anderem dann, wenn es um Enders Verhältnis zur Schweiz geht. Frau Ender war – wie erwähnt – Schweizerin. Als Otto Ender 1929 als Kanzler im Gespräch war und es vielen politischen Kommentatoren schon eine ausgemachte Sache schien, dass er eine neue Regierung bilden würde, aber schließlich doch absagte, lieferte die Erkrankung seiner Frau schließlich die notwendige Erklärung.<sup>19</sup> In einem Artikel aus dem Jahr 1939 über Otto Ender in der Wochenzeitschrift *Die Tribüne* wird schließlich die „Kaffeetafel der Frau Landeshauptmann“ als Zentrum einer „Bewegung“ erwähnt, die für den Anschluss an die Schweiz agitiert habe und „an der zu sitzen der Stolz des ehrgeizigen Vorarlbergers war“ – Otto Ender selbst aber sei „viel zu schlau und zu vorsichtig“ gewesen, „um sich selbst dabei zu exponieren“.<sup>20</sup> Und schließlich gibt es noch eine Reihe von Briefen, die direkt an Frau Ender gerichtet wurden, jedoch Bitten enthielten, ihren Mann zu informieren oder zu motivieren, irgendeine Entscheidung im Sinne der Briefschreiberin oder des Briefschreibers zu treffen. Unter den vielen Briefen, die sich im Fundkomplex *Otto Ender* erhalten haben, finden sich schließlich auch einige, die von Frauen geschrieben wurden. Ein Vergleich männlicher und weiblicher Anliegen würde gewiss interessante Aufschlüsse über geschlechtsbedingte Differenzen der Sorgen, Nöte und Wünsche ermöglichen.

## Mikrogeschichte anhand der Biografie eines Prominenten?

Der Fundkomplex *Otto Ender* enthält zwar nicht unendlich, aber doch für einen einzelnen Forscher zu viele Einzelheiten, Details und Zusammenhänge. Die Frage der Herangehensweisen ist stets eng verknüpft mit dem Erkenntnisinteresse. Muss man alles, was man über Otto Ender wissen könnte oder wissen will, der Frage, ob er ein Demokrat oder ein Austrofaschist war, unterordnen? Selbstverständlich nicht. Das Verhältnis zwischen der Geschichte der großen Ideen einer Zeit, der herrschenden politischen Strukturen, sozialen Systeme, der besonderen kulturellen Ausdrucksformen einerseits und der Ebene der unbeachteten und darüber hinaus unbekannteren Einzelheiten und besonderen Details andererseits thematisiert seit geraumer Zeit die Debatte zwischen Mikro- und Makrogeschichte.<sup>21</sup> Sie ist – wie die meisten derartigen Debatten – ebenso redundant wie erhellend und, wie es scheint, selbst schon Geschichte.<sup>22</sup> Die Geschichtswissenschaft hat von ihren Anfängen an stets eine mühsame Auseinandersetzung um die Vermittlung zwischen den Details, den Einzelheiten, den besonderen Begebenheiten oder speziellen Ausnahmefällen und schließlich dem Allgemeinen der großen Ordnungen, der Systeme und Strukturen geführt. Immer war klar, dass alle großen Generalthesen oder Strukturanalysen nur auf Einzelheiten oder Details aufbauen können und dass umgekehrt die Bedeutung und der Wert des Einzelnen und Besonderen sich immer nur durch das Verständnis allgemeiner Ideen, Ordnungen, Systeme erschließt, auch wenn sich das Allgemeine mittels neuer Erkenntnis des Besonderen und Einzelnen immer wieder revidieren lassen muss. Das ‚Kleine‘ ist bekanntlich nur klein im Verhältnis zum Größeren oder ‚Großen‘ und umgekehrt,



das Unwichtige ist nur im Vergleich mit dem Wichtigen unwichtig, und so weiter. Die Debatte um Mikro- und Makrogeschichte war (und ist) dort redundant, wo es sich um nichts anderes als eine Auseinandersetzung um die Durchsetzung einer neuen geschichtswissenschaftlichen Mode handelt, die – wie die meisten Moden – durchaus ihre Berechtigung hat.<sup>23</sup> Aber wo es sich um wirklich neue Probleme handelt, meist an den Grenzen zu anderen Disziplinen, kann die Debatte immer wieder aufs Neue erhellend sein.<sup>24</sup> Ein Erkenntnishindernis, das jedoch immer wieder – zuweilen im Rückgriff von Walter Benjamin auf den vor allem von Gottfried Wilhelm Leibniz geprägten Begriff der Monade (*monas*, griechisch für Einheit, Einfachheit) – auftaucht<sup>25</sup>, findet sich in der Vorstellung, man könne im „Kleinen“ das „Große“ erkennen<sup>26</sup>, da es sich dort spiegle, oder da das winzige Elementarteilchen auf geheimnisvolle Weise das Große oder Ganze in sich trage, oder zumindest so etwas wie eine Strukturhomologie zwischen den entgegengesetzten Polen bestünde. Diese homöopathische Auffassung historischer Zusammenhänge ist nicht nur problematisch, da weder das Kleine noch das Große oder Ganze ausreichend bestimmbar ist, sondern sie ist falsch: Im Kleinen oder Einzelnen ist das Große oder Ganze eben nicht enthalten, auch wenn das eine nicht ohne das andere erkennbar wird. Im Kleinen findet man alles Mögliche, aber eben nicht das Große oder Ganze. Die Studie über ein kleines oder auch größeres Dorf, über eine Straße oder einen Stadtteil kann niemals die Geschichte eines Landes, einer Nation oder einer Metropole enthalten und auch nicht deren Struktur oder Wesen,<sup>27</sup> auch wenn mikrohistorische Studien unterschiedlichster Verhältnisse zur Erforschung allgemeiner Zusammenhänge unabdingbar sind. So wichtig das Verhältnis zwischen Einzelheit, Besonderheit und Allgemeinheit ist, so viele Fehler können bei der Vermittlung gemacht werden, das zeigt sich schon im – heute vergessenen – altehrwürdigen Lehrgebäude der Kasuistik. Auch wenn das Allgemeine auf Einzelfällen und Besonderem beruht, im Einzelnen das Allgemeine zu suchen muss misslingen. Das eine steckt nicht im anderen.<sup>28</sup> Die Versuche, das Kleine und Anonyme gegen das Große, Ganze und Prominente stark zu machen, ist eine verfehlt – wenn auch aus der Geschichte des Faches verständliche – Legitimationsstrategie. Die Geschichtswissenschaft hat aus ihren höfisch-urbanen Ursprüngen eine beinahe ausschließliche Tendenz zur „großen“ Politik kultiviert, in ihren geistes- oder ideengeschichtlichen Formen das Denken und die Werke der „großen“ Denker, Dichter, Wissenschaftler und Politiker erforscht (kaum aber je das alltägliche Denken) und in ihren sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausläufern eine große Neigung zu den vermeintlich alles – oder zumindest das meiste – erklärenden sozialen und ökonomischen Strukturen gehabt. Großstädte und vor allem Metropolen als Orte politischen und kulturellen Geschehens waren Historikerinnen und Historikern wesentlich bedeutsamer als Kleinstädte, Dörfer oder ländliche Regionen. Lange waren auch – nach welchen Maßstäben auch immer – mächtige oder prominente Personen für die Historiografie von viel größerer Bedeutung als unbekannte, alltägliche, nichtprominente Menschen. Für die Militärgeschichte war stets nur die Perspektive vom Feldherrnhügel aus maßgebend, die Perspektiven des gemeinen Soldaten, des Zugführers oder Regimentskommandanten – von jener der Zivilbevölkerung, den Frauen und Kindern im Krieg ganz zu schweigen – galten hier lange als unterinteressant.<sup>29</sup> Einerseits hat jedoch eine Reihe von Studien eindrucksvoll bewiesen, wie wichtig die Erforschung von unterschiedlichen Detailzusammenhängen für die Erkenntnis größerer und ganz großer Zusammenhänge ist<sup>30</sup>, andererseits zeigt ein genauerer Blick auf ältere Forschungen, dass es grundlegende

Detailforschungen spätestens seit der Entwicklung der Historiografie zu einer empirischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert gab.<sup>31</sup> Und last but not least stellt sich die Frage, ob und wie mit der von Jakob Tanner konstatierten „grundsätzliche[n] Nichtvermittelbarkeit“ zwischen Mikro- und Makroperspektive umgegangen werden kann.<sup>32</sup>

Die Frage ist: Kann eine Politikerbiografie bzw. können Details aus dem politischen Leben eines Prominenten, wie sie sich eben im Fundkomplex *Otto Ender* auf vielfältige Weise darbieten, zum Gegenstand mikrohistorischer Analysen werden? Warum nicht, es gibt weder Themen noch Gegenstände, die sich mikrohistorischer Analyse – eben verstanden als eine Feinanalyse mit Nahperspektive – entziehen könnten. Auch wenn die neuere Mikrogeschichte seit den 1970er Jahren vornehmlich mit der Erforschung ländlicher und ‚kleiner‘ Verhältnisse oder Forschungen zu Nichtprominenten auf sich aufmerksam machte, sind genauso Biografien und Lebenszusammenhänge prominenter Persönlichkeiten oder Verhältnisse vermeintlich Hochgestellter, Mächtiger und Reicher geeignete Fundkomplexe und Forschungsgegenstände für mikrohistorische Studien.<sup>33</sup> Denn nicht der Forschungsgegenstand muss klein oder unbedeutend sein, sondern es geht um eine „Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabes“ und damit um die Ermöglichung anderer, neuer Fragestellungen.<sup>34</sup> Wenn mikrohistorische Forschung im Ländlichen und Ärmlichen ergiebig ist, warum sollte sie nicht auch für urbane, vermögende, gebildete Personen oder Gruppen innovative Fragestellungen entwickeln können? Der Hinweis Jürgen Schlumbohms, Mikrogeschichte sei ein „Tendenzbegriff“, da sich ihr Interesse „kaum auf die ‚Eliten‘, sondern fast ausnahmslos auf die Menschen der ‚unteren Schichten‘ gerichtet“ habe, mag als Zustandsbeschreibung bislang zutreffen, kann aber als Einwand gegen den Einsatz mikrohistorischer Methoden bei der Erforschung von Eliten nicht dienen. In der Erforschung von Biografien – oder besser: in der Detail-Forschung zu Personen – liegt eine der Wurzeln der Mikrogeschichte,<sup>35</sup> hier wurde längst vor der Erfindung der Mikrogeschichte akribisch an Details und Detailzusammenhängen gearbeitet.<sup>36</sup> Ergebnis mikrohistorischer Forschung wird jedoch keine konventionelle Biografie sein, die das Leben als anschauliche Ganzheit vorgaukelt und die Einzelheiten zu einem Lehrstück politischer Moral montiert, sondern sie beabsichtigt die Infragestellung unterstellter Sinnzusammenhänge und Lebenswelten, etwa durch das Insistieren auf Einzelheiten, die sich nicht in den glatten Lebenslauf und den dazugehörigen Sinnkonstruktionen fügen.

## Der Schreibtisch Otto Enders

Ausgangspunkt meiner Beschäftigung mit dem Fundkomplex *Otto Ender* ist die Schreibtischarbeit des Politikers. Durch sie entstand das Material, auf das ich mich beziehe. Der Schreibtisch eines Politikers ist jene Arbeitsfläche, auf der – zumindest metaphorisch gesprochen – Entscheidungen festgelegt, niedergeschrieben, weitergeleitet werden. In Wirklichkeit wissen wir nicht einmal, ob Ender häufig an seinem Schreibtisch saß oder ob er nicht hin und her wandernd diktierte. Aber der Schreibtisch ist ein Bild für das, was den Politiker zum Mächtigen macht: Er bildet das Zentrum einer bürokratischen Zentrale, in der es nicht nur um Entscheidungsgewalt geht, sondern auch um Beherrschung von Ordnungssystematiken, um Kommunikationstechniken. Im Schreibtisch finden sich Unterlagen, Dokumente, Adressen, Karteien, auf ihm Schreibgeräte, Schreibunterlagen und



womöglich ein Telefon. Dank der Ordnung auf und im Schreibtisch waren alle, die erreicht werden sollten, meist direkt, zumindest aber über Mittelsleute erreichbar, verfügbar und zu Diensten. Und alle, buchstäblich alle, das belegen die Dokumente der Handakten, konnten den Landeshauptmann Ender erreichen und erhielten eine Antwort, die zumeist als Durchschlag erhalten ist. Vom Schreibtisch aus hielt Ender Kontakt zu vielen Politikern, zumeist Parteikollegen, Ministern, Beamten, am Schreibtisch las und beantwortete er zahlreiche Anfragen und Bitten oder bedankte sich für Informationen, die ihm von überall her, oft von Ortspfarrern, zukamen.



Abbildung 1: Otto Ender in den 1930er Jahren

[Abbildung siehe Druckfassung]

(vorarlberg museum)

Der Schreibtisch des Advokaten Ender: Durch all die Jahre seiner politischen Tätigkeit blieb er Rechtsanwalt und Inhaber einer Kanzlei in Bregenz. Im Jahr 1920 sah sich Ender genötigt, Josef Johann Mittelberger, dem Obmann der Vorarlberger Christlichsozialen (und 1929 Finanzminister im Kabinett Streeruwitz), zu erklären, warum seine Kanzlei einen Unternehmer vertreten hatte, der von der Finanzbehörde angeklagt worden war. Nach der Darlegung des konkreten Falles ging Ender auf die grundsätzliche Frage ein, ob die Rechtsanwaltskanzlei eines Landeshauptmannes jemanden vertreten dürfe, der sich gegen Straf- oder Steuergesetze vergangen hat. Ein Advokat könne jeden „mit anständigen und erlaubten Mitteln verteidigen“; eine Kanzlei, die darauf verzichte, bezüglich der Verstöße gegen Ablieferungsvorschriften, gegen Ein- und Ausfuhrverbote und gegen die Gefällsstrafgesetze die Verteidigung zu übernehmen, könne „zumachen“. Er selbst habe als Landeshauptmann keinen Einfluss auf Gefällsstrafsachen (Zollvergehen betreffende Verfahren), „da die Finanzbehörde der Landesregierung nicht untersteht“. Anders sei es bei den Vergehen, die die politischen Behörden zu ahnden haben, doch habe er noch nie an einer politischen Entscheidung als Landeshauptmann mitgewirkt, in der seine Kanzlei jemanden vertreten habe. Außerdem trage er seit kurzem persönlich keine Verantwortung

mehr und werde durch einen Substituten und mehrere Konzipienten vertreten. Er fügte hinzu: „Ich bin froh, dass jetzt diese Sachlage geschaffen ist. Aufgeben kann ich meine Kanzlei nicht, weil ich damit meine Unabhängigkeit und die Sicherheit der Zukunft meiner Familie preisgäbe. Betätigen konnte ich mich nicht in der Kanzlei, weil ich keine Zeit hatte. Nun muss ich auch die Verantwortung nicht mehr tragen.“<sup>37</sup> Enders Brief weist auf die komplexe Problematik eines Berufspolitikers hin, der sich von seinem eigenen Beruf zu weit entfernt und damit in Abhängigkeit gerät. Er zeigt auch, dass die Thematik der Unvereinbarkeit keineswegs neu ist.<sup>38</sup> Otto Ender sah sich selbst zumindest einmal im Zusammenhang mit seiner Kanzlei dem Vorwurf der Korruption ausgesetzt: Ein Bregenzer Rechtsanwalt kolportierte im Jahre 1929, Enders Kanzlei habe am Verkauf der Vorarlberger Kraftwerke 140.000 Schweizer Franken verdient.<sup>39</sup> Enders Vorgangsweise war folgende: Er zwang den Anwaltskollegen zu einer Richtigstellung allen gegenüber, zu denen er die Äußerung gemacht hatte, und zu einer Erklärung, er habe sich in einem Irrtum befunden. Und er hatte sich bei Ender und seinen Anwaltspartnern in „einer ausreichenden Form“ zu entschuldigen.<sup>40</sup>

### *Der Schreibtisch des Landeshauptmannes I: Empfehlungen, Ablehnungen*

Empfehlungen gehörten (und gehören vermutlich noch heute) zum Alltagsgeschäft jedes Landeshauptmanns und darüber hinaus vieler, vermutlich der allermeisten Politiker. In vielen Fällen handelte es sich um Empfehlungen für Personen, meist Männer, die eine Stelle suchten oder sich um eine begehrte Position bewarben. Unter all den Empfehlungen, die Otto Ender verfasste, nahmen natürlich jene, die sein amtliches Interesse berührten, eine besondere Stelle ein. Hier setzte er mit Hilfe seiner Empfehlungen immer wieder Personen durch oder lehnte sie ab. Besonders interessiert war Ender etwa daran, dass politisch zuverlässige Beamte aus Vorarlberg – das wurde in der Regel durch die Zugehörigkeit zu einer Verbindung des Cartellverbandes unter Beweis gestellt – im Bundesdienst untergebracht werden konnten.<sup>41</sup> Die Ablehnungen waren mindestens so bedeutend wie die Empfehlungen. In einem Schreiben an den Kooperator Dr. Adolf Amann in Bludenz vom 17. Oktober 1933 formuliert Ender:

„Euer Hochwürden! Ich habe auf Grund der mir zugekommenen Nachrichten versucht, die Anstellung des Otto Auer zu ertönen. Ich glaube, dass mir das ziemlich sicher gelungen ist. Ich habe mich auch bemüht, statt dessen für die Anstellung des Elmar Ulmer einzutreten. Befehlen kann ich nicht auf dem Gebiete der Wildbachverbauung, auch schwer durch das Ministerium Einfluss nehmen [...]“<sup>42</sup>

Otto Auer hatte sich als Nationalsozialist verdächtig gemacht und es war klar, dass Otto Ender als Landeshauptmann, wo immer er konnte, Nationalsozialisten und Sozialdemokraten verhinderte. Insbesondere galt dies für den Schuldienst. In einer Stellungnahme Enders an Handelsminister Fritz Stockinger vom 31. Oktober 1933 heißt es zur Anstellung eines Hilfslehrers bei der Bundeslehranstalt für das Baufach und für Elektrotechnik in Bregenz lapidar: „An dritter Stelle war ein Architekt vorgeschlagen, den wir wegen nationalsozialistischer Gesinnung abgelehnt haben.“<sup>43</sup>

In einem Schreiben an Unterrichtsminister Heinrich (Ritter von) Srbik vom 5. September 1930 begründete Ender etwas ausführlicher, warum man zwar nach „allen objektiven Merkmalen“ Dr. Reinhold Heider aus Eichkirchen in Oberösterreich für eine Lehrerstelle hätte nominieren müssen, es aber doch nicht tat:

„Nun wissen wir aber, dass Dr. Heider in aller Form sozialdemokratisch organisiert ist und ich muss Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, erklären, dass ich es nicht verantworten kann, für eine Vorarlberger Mittelschule einen sozialdemokratisch organisierten Professor überhaupt in Vorschlag zu bringen. Das ist nach unseren Verhältnissen nicht zu machen und würde von unserer Bevölkerung nicht verstanden werden. Ich bitte das gütigst zur Kenntnis zu nehmen.“<sup>44</sup>

### *Der Schreibtisch des Landeshauptmannes II: Empfehlung zur Entlassung eines Freidenkers*

Am 13. Juli 1929 schrieb der Pfarrer von Weigelsdorf, Otto Pelucha, an Landeshauptmann Ender: „Gestatten Sie einem Cartellbruder einige Zeilen. Der Gefertigte ist seit 1. III. 928 [sic!] Provisor in einer Industriepfarre am Steinfeld in Weigelsdorf bei Pottendorf. Dieser Name dürfte Ihnen genug sagen. Sozialdemokraten, Kommunisten und Freidenker in Hülle und Fülle.“ Ohne Umschweife kam der Pfarrer aus Weigelsdorf darauf zu sprechen, dass ein Herr August Friedrich Tausch, Angestellter der Pottendorfer Weberei, als eifriger „Freidenkeragitator“<sup>45</sup> allein in wenigen Monaten 16 Kirchenausritte zu verantworten gehabt habe. Nun habe Tausch aber seine Stelle gekündigt und sei mit seiner Frau nach Vorarlberg gezogen. Genauer erfahren können Pelucha nicht. Gewiss, so fügte er hinzu, sei Tausch von der „Wiener Freidenkerzentrale“ in das „klerikale Vorarlberg“ geschickt worden, „um dieses noch christliche Land zu unterminieren“. Und er fügte hinzu:

„Ich habe es als meine Pflicht angesehen, Sie Herrn Landeshauptmann von diesen Tatsachen zu verständigen; vielleicht ist es Ihnen möglich Ihr schönes Land von diesem Paare zu befreien oder wenigstens die kompetenten Stellen vor diesem Paare zu warnen, damit es kalt gestellt wird. Ihnen als Landeschef wird es leicht sein, seinen Aufenthaltsort in Erfahrung zu bringen. Nähere Daten als die bereits angeführten sind mir leider nicht bekannt.“<sup>46</sup>

Ein Antwortschreiben oder eine sonstige schriftliche Äußerung des Landeshauptmanns liegt hier nicht bei. Doch es findet sich eine Reaktion von Andre Gassner<sup>47</sup>, Gesellschafter und seit 1926 Leiter des geschäftsführenden Komitees von Getzner, Mutter & Cie. in Bludenz, einer der damals größten Textilfabriken Vorarlbergs. Gassner antwortete am 27. August 1929, also etwa eineinhalb Monate später, an Landeshauptmann Otto Ender, dass der „der freidenkerische[n] Propaganda in Weigelsdorf beschuldigte August Fritz Tausch“ bei Getzner, Mutter & Cie. in Stellung sei. Tausch habe sich mit fünf anderen auf eine vakante Stelle beworben und diese aufgrund seiner Qualifikationen und erstklassiger Referenzen seiner früheren Arbeitgeber erhalten. Gassner stellt fest, dass auf die Stellenvergabe

niemand Einfluss gehabt habe, Tausch könne daher auch nicht von „der Freidenkerzentrale“ nach Vorarlberg beordert worden sein. Er habe auch seine frühere Stelle erst gekündigt, nachdem er von Getzner, Mutter & Cie. angestellt worden sei. Bislang liege kein Grund zu einer Kündigung vor, seine „ausserdienstliche Aufführung“ zeige nichts Nachteiliges oder Auffallendes. Der Brief schließt mit der Bemerkung:

„Wir möchten aber selbstverständlich Niemanden bei uns halten, dessen Verbleiben im Lande unerwünscht erscheint. Vielleicht wäre es Ihnen, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, durch die Verbindung mit Weigelsdorf möglich, konkrete Anhaltspunkte zu bekommen, welche die Motivierung für eine Kündigung bilden können, falls eine nochmalige genauere Erkundigung eine solche nach wie vor erwünscht erscheinen lässt.“<sup>48</sup>

Obwohl in diesem Fall kein Schreiben des Landeshauptmannes vorliegt, muss von seinem Schreibtisch aus das Meldeamt bemüht und dann die Fa. Getzner, Mutter & Cie. angeschrieben worden sein. Dem Antwortschreiben Andre Gassners ist zu entnehmen, dass der Firma eine Kündigung des angeblichen Freidenkers empfohlen oder zumindest nahegelegt worden war. Über das Schicksal des August Fritz Tausch war bislang nur in Erfahrung zu bringen, dass er noch 1935 – also sechs Jahre später – als Disponent für die Firma Getzner tätig war, allerdings in der Wiener Filiale.<sup>49</sup>

### *Der Schreibtisch des Ministers I: Eine Empfehlung für Benno Karpeles*

Eine merkwürdige Empfehlung findet man in den Korrespondenzen des Jahres 1933, aus der Zeit, in der Otto Ender als Bundesminister dem Kabinett Dollfuß angehörte. Er setzte sich für einen Mann mit schillernder Vergangenheit ein, nämlich für Benno Karpeles. 1868 als Sohn von Moriz Karpeles, dem Gründer der Spedition Schenker & Co., geboren, betätigte sich Benno Karpeles viele Jahre außerhalb des familiären Firmenimperiums. Er promovierte 1893 mit einer sozialstatistischen Studie über Arbeiter der mährisch-schlesischen Kohlenreviere<sup>50</sup>, lernte in London den alten Friedrich Engels kennen und kam in Kontakt mit Viktor Adler, dem Gründer der österreichischen Sozialdemokraten. Karpeles wurde Redakteur der Arbeiter-Zeitung und Vertreter der österreichischen Gewerkschaften bei der II. Internationale. Zwischen 1898 und 1914 war er in der sozialdemokratischen Genossenschaftsbewegung tätig, ab 1909 Gründer und Leiter der Hammerbrotwerke. 1918/19 wurde er als Gründer und Herausgeber zweier legendärer, aber kurzfristiger Zeitungsprojekte bekannt: erstens gab er die Wochenzeitschrift *Der Friede* heraus, zweitens gründete er die Tageszeitung *Der neue Tag*.<sup>51</sup> Er gewann prominente Mitarbeiter (Joseph Roth, Karl Tschuppik, Alfred Polgar, Egon Erwin Kisch), musste jedoch beide Projekte nach verhältnismäßig kurzer Zeit aufgrund finanzieller Probleme liquidieren. Er engagierte sich nun erstmals in dem Unternehmen seiner Familie, wurde 1926 Gesellschafter von Schenker & Co. in Berlin, war Aufsichtsrat mehrerer Konzerngesellschaften und pflegte einen recht mondänen Lebensstil. Durch einen Zufall kam er in Kontakt mit Therese von Konnersreuth, einer damals noch jungen Frau, die großes Aufsehen erregte, weil ihr nachgesagt wurde, sie trage Wundmale und käme ohne Nahrungsaufnahme aus. Karpeles ließ

sich von der Frau tief beeindruckt, erfuhr ein religiöses Erweckungserlebnis und konvertierte zum katholischen Glauben. Er berichtete davon in einem von Rudolf Olden 1933 herausgegebenen Band *Propheten in Deutscher Krise*.<sup>52</sup> Im Herbst 1933 schrieb Karpeles, inzwischen nach der Machtergreifung Hitlers nach Österreich zurückgekehrt und in Bad Ischl lebend, an Otto Ender, mittlerweile Minister im Kabinett Dollfuß, mit der Bitte, ihm den Kontakt mit Richard Stepski zu vermitteln; Stepski war ein in Linz tätiger Industrieller, Präsident der Bank für Oberösterreich und leitender Funktionär mehrerer Industrieverbände. Ender schrieb daraufhin am 11. Oktober 1933 an Stepski:

„Sehr geehrter Herr Präsident! Beim Verband der österreichischen Papierindustrie soll die Stelle eines Generalsekretärs erledigt sein. Es möchte sich ein gewisser Herr Dr. Benno Karpeles [...] bewerben. Karpeles ist Konvertit, und zwar ein Konvertit im ersten Sinn. Ich weiss, dass Dr. Seipel sich seinerzeit für diesen sehr intelligenten Mann interessiert hat. Auch Hofrat Wirth<sup>53</sup> hat mich auf ihn aufmerksam gemacht.“<sup>54</sup>

Ender berichtete Stepski von Karpeles Schreiben. Karpeles hatte geschrieben: Falls

„es mir gelänge, die Stelle dies Generalsekretärs zu erhalten, so bin ich überzeugt, dass es mir in weniger als einem Jahr gelingen würde, die Papierindustrie mit ihren Nebenzweigen zu einem wirklichen Berufsstand zusammenzuschliessen. Diese Aufgabe, nicht Titel und Gehalt, erscheint mir reizvoll. Ein gelungenes Beispiel ist mehr wert, als alle Broschüren, Reden und Zeitungsartikel.“<sup>55</sup>

Stepski antwortete wenig später, er könne zwar den fraglichen Posten eines „Generalsekretärs der von mir geleiteten Verbände der österreichischen Papier-, Zellulose-, Holzstoff- und Pappenindustrie“ nicht vergeben, machte aber Hoffnung auf eine „andere passende Stelle“, auch ein Treffen mit Karpeles sei schon anvisiert. Mehr als dieses Treffen kam allerdings offenbar nicht zustande. Zwischen Ender und Karpeles wurden noch einige Briefe gewechselt, Ender urgierte nochmals bei Stepski, die Sache scheint jedoch im Sande verlaufen zu sein. Warum engagierte sich Ender für Benno Karpeles? Weil er ein konvertierter Jude war? Weil er sich für eine Versöhnung zwischen Sozialdemokraten und Katholiken einsetzte? Weil er eine Broschüre verfasst hatte, die sich als „Beitrag zur Diskussion über die berufsständische Neuordnung“<sup>56</sup> verstand?

## *Der Schreibtisch des Ministers II: Antisemitische Sondierungen?*

Es ist bekannt, dass zahlreiche Vereine und Verbände in der Zwischenkriegszeit sogenannte „Arierparagrafen“ in ihre Statuten aufnahmen, um Personen jüdischer Herkunft ausschließen zu können. Wiederholt wurde auch ein *numerus clausus* diskutiert, um die Zahl von Studenten jüdischer Religion oder Abstammung in bestimmten Studienrichtungen beschränken zu können. Ähnliches wurde für den Öffentlichen Dienst gefordert.<sup>57</sup>

Bundesminister Otto Ender richtete am 22. Jänner 1934 an Dr. Josef Halusa<sup>58</sup>, Sektionschef im Bundesministerium für soziale Verwaltung, folgende Anfrage: Er habe „kürzlich in einer kleinen Gesellschaft behauptet, dass Dr. Dollfuss keine Juden anstelle.“ Es sei ihm

entgegengehalten worden, dass im Sommer 1933 im Sozialministerium ein türkischer Jude namens Margulies und auch noch ein weiterer Jude namens Reitlinger angestellt worden sei. „Es ist hie und da gut, einen Fall restlos zu klären [...]. Kannst Du mir aufklären, wo diese Anstellung stattgefunden hat und wer zu derselben kompetent war.“<sup>59</sup> Auch an jenen Arzt, von dem das Gerücht ausgegangen war, richtete Ender die Anfrage: „Es würde mich ausserordentlich interessieren, von Dir Näheres zu erfahren und ich bitte Dich, mir gleich zu berichten, aber bitte nach Wien [...]“<sup>60</sup> Eine knappe Woche später erteilte Sektionschef Halusa die Auskunft, „dass ein Herr Margulies weder im Bundesministerium für soziale Verwaltung selbst, noch bei einer diesem nachgeordneten Dienststelle angestellt ist“. Das gleiche gelte für Reitlinger. Man könne aber nicht ausschließen, dass die beiden bei einem Sozialversicherungsträger in Stellung seien. In diesem Falle „könnte aber wegen ihrer Aufnahme der Bundesregierung ein Vorwurf nicht gemacht werden, da es sich hier nicht um staatliche Einrichtungen handelt, sondern um autonome Gebilde, die hinsichtlich ihrer Geschäftsführung lediglich der Aufsicht unseres Ministeriums unterliegen, bezüglich der Bestellung ihrer Beamten dagegen vom Ministerium vollkommen unabhängig sind. Bloß die Bestellung der leitenden Beamten bedarf der Genehmigung durch das Sozialministerium.“<sup>61</sup> Woher rührte Otto Enders so „außerordentliches Interesse“ an der vermeintlichen oder tatsächlichen Anstellung von Juden in der Verwaltung? Wie ist die Bemerkung zu verstehen, Dr. Dollfuß stelle keine Juden an? Gab es tatsächlich diesbezüglich eine informelle, nur mündliche Regelung oder Vereinbarung unter den Regierungsmitgliedern? Auch wenn es immer wieder Diskussionen über einen auf Juden bezogenen *numerus clausus* gab, eine derartige Regelung ist bisher unbekannt. Dass es aber eine solche Regelung gegeben haben muss, das zeigt die Bemerkung Enders eindeutig. Wie sollte sie sonst zu verstehen sein?

### *Der Schreibtisch des Prominenten: Eine Abwiegung*

Anhand des Fundkomplexes *Otto Ender* könnte man die Geschichte des gescheiterten Anschlusses Vorarlbergs an die Schweiz, die Modernisierung Vorarlbergs in den Zwanziger- und Dreißigerjahren neu bearbeiten, man könnte die Geschichte der Heimwehren vom Westen her aufrollen oder die Geschichte der Entstehung der ständestaatlichen Verfassung.<sup>62</sup> Man könnte aber auch politische, vor allem christlichsoziale und insbesondere Netzwerke des Cartellverbandes analysieren. Man könnte Landes- und Bundespolitik thematisieren und etwa die Legende vom Demokraten Otto Ender dekonstruieren. Denn es entbehrt ja nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Ender, der sich wiederholt vor allem mit Richard Steidle (Heimwehrführer in Tirol, Gründer des Tiroler Antisemitenbundes, Bundesrat) über die Heimwehrprogrammatische stritt und unmissverständlich für das Vergessen des Korneuburger Eides plädierte,<sup>63</sup> als Bundesminister im Kabinett Dollfuß behauptete, „das österreichische Volk habe in den letzten 15 Jahren Gelegenheit gehabt, sich demokratisch zu regieren und zu verwalten, jedoch den sicheren Beweis geliefert, dass es für die Demokratie nicht reif sei“.<sup>64</sup>

Neben den angesprochenen großen politischen Themen findet man jedoch im Fundkomplex *Otto Ender* viele Details, aus denen man abseits des politischen und des landes- bzw. nationalhistorischen Kontextes interessante Fragestellungen entwickeln könnte. Etwa



könnte man über die Kunst der Ablehnung schreiben. Oder man könnte auch zeigen, wie Politiker, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen, mit persönlichen Problemen oder mit sogenannten „schwarzen Schafen“ in der Familie umgehen. Dazu ein letztes Beispiel, das beides verbindet, das Familienproblem und die Abwiegung: Im November 1931, also einige Monate, nachdem Otto Ender wegen des Zusammenbruchs der Credit-Anstalt hatte zurücktreten müssen, erreichte ihn das Schreiben eines Mannes, der behauptete, er sei im Besitz eines fälligen Wechsels über 1.080 Schilling, ausgestellt vom Neffen des Landeshauptmannes, Dr. Kurt Ender, und richtete an den Landeshauptmann „die höfliche Anfrage“, ob er nicht gewillt sei, „diese auch für Sie unangenehme Angelegenheit aus der Welt zu schaffen“, also zu zahlen. Otto Ender antwortete:

„Ihr Wechsel beim Herrn Dr. Kurt Ender interessiert mich gar nicht, ich fühle mich in keiner Weise für die Erziehung und für die Gebarung des Herrn Dr. Kurt Ender haftbar. Es gibt noch viele Träger des Namens Ender, teils von ausgezeichnetem Klang und teils auch solche, die im Rufe von Spitzbuben stehen. Dafür kann ich nichts. Ich kann auch unmöglich für die Handlungen aller Personen verantwortlich gemacht werden, die noch irgendwie mit mir verwandt sind. Dabei glaube ich gerne, dass Sie ein Vergnügen daran hätten, wenn mir dieser Fall so unangenehm wäre, dass ich Ihnen Ihr Geld gäbe. Aber wie gesagt: Es kann nicht sein. In vorzüglicher Hochachtung [...].“<sup>65</sup>

Der Landeshauptmann und Bundeskanzler a.D. Otto Ender, hier als Mitglied der Familie Ender angesprochen, ließ sich nicht durch die Aussicht unter Druck setzen, dass ein Mitglied der Familie eine Anzeige zu gegenwärtigen hatte. Ender überlegte sich stets recht genau, warum er eine Person unterstützte. Dazu gehörte auch ein Wissen um die Grenzen seines Einflusses. Als Landeshauptmann, als Bundeskanzler und als Minister ist Ender seinem ursprünglichen Beruf treu geblieben, dem des Advokaten. Er betrachtete sich als Anwalt der Bevölkerung gegenüber einer Verwaltung, die sich – zumindest auf Ebene des Bundes – als umständlich, undurchschaubar und vor allem unreformierbar erwies. Enders anwaltliches Verhältnis zur Bevölkerung liefert vielleicht auch einen Beitrag zu seinem Verständnis von Politik. Das Verhältnis des Advokaten zu seinem Klienten liegt vor allem in der juristischen Autorität begründet, im weiteren Sinne der Klientelpolitik aber auch in der Antwort auf die Frage, was der Klient, den man unterstützt, einem selbst bringt. Ein Einsatz, der die eigene Autorität hätte gefährden können, etwa weil man die eigene Glaubwürdigkeit ernsthaft aufs Spiel setzte, kam für Otto Ender kaum in Frage. An den Nationalrat Richard Wollek, der in den CV-Netzwerken eine zentrale Rolle spielte, schrieb er: „Ich bin gerne bereit, Gesinnungsgenossen und insbesondere auch Kartellbrüder anderen vorzuziehen, aber immer vorausgesetzt, gleiche Qualifikation. Wenn weitergegangen wird, so artet das aus und führt einmal zu einem Rückschlag.“<sup>66</sup>

## Resümee

Hat die Bemühung, anstelle einer anschaulichen Schilderung des Politikerlebens Otto Enders einige Momente der Schreibtischarbeit aus dem *Fundkomplex* Otto Ender zu

explizieren, mit Mikrogeschichte zu tun? Können einzelne Begebenheiten und Aussagen, die man durchaus als Anekdoten verstehen könnte, zu einem neuen Verständnis der Geschichte der Zwischenkriegszeit beitragen? Kann man die Anekdote als mikrohistorisches Gegengift zur biografischen Illusion und zum politisch-moralischen Lehrstück instrumentalisieren?

Durch die Analyse von scheinbar unbedeutenden Alltagsbegebenheiten und Handlungen abseits der eigentlichen Regierungsgeschäfte kann jedenfalls sichtbar werden, was einer konventionellen Politikerbiografie entgehen würde, wenn diese nur als Faktum nimmt, was im historischen Ablauf sich als wirksam und damit bedeutend erweist.

Wenn man Mikrogeschichte radikalisiert, müsste sie dann nicht prinzipiell die Makroperspektive, die Ebene des Allgemeinen, in Frage stellen? Der Fundkomplex *Otto Ender* jedenfalls scheint voller Details, voller Ereignisse zu stecken, die man – mitunter durchaus in der zu Unrecht verpönten Form der Anekdote – zur Bekämpfung des Allgemeinen und seiner Phrasen und Stereotypen fruchtbar machen könnte. Und außerdem ermöglicht er es, vermeintlich altbekannte Zusammenhänge und vertraute Lebenswelten durch neue Erkundungen, Beobachtungen und Analysen zu zerlegen. Es findet sich gewiss jemand, der sie wieder neu zusammensetzt.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Biografie Otto Enders vor allem Hans Huebmer, *Dr. Otto Ender, Dornbirn 1957*; zur Familie Ender finden sich wichtige Hinweise bei Ulrich Nachbaur,  *cand. phil. Wilhelm Ender vulgo Ketsch (1881 bis 1918). Zum Leben eines „ewigen Studenten“*, in: *Alemannia Studens. Mitteilungen des Vereins für Vorarlberger Bildungs- und Studenten-Geschichte* 11 (2003), 113–136.
- 2 Vgl. Ulrich Nachbaur, *Zur Entschuldung der Bauern. Gründung, Aufbau und Existenzkrise der Hypothekenbank 1897 bis 1923*, in: *Vorarlberger Landes- und Hypothekenbank Aktiengesellschaft (Hg.)*, 111 *Hypo. Landesbank Vorarlberg, Bregenz 2008*, 38–67, hier 52.
- 3 Rudolf Neck/Adam Wandruszka (Hg.), *Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, Abteilung VIII, Bd. 4–6*, Wien 1984–1985.
- 4 [Otto Ender], *Die neue österreichische Verfassung. Eingeleitet und erläutert von Bundesminister Dr. O. Ender (Der neue Staat, Bd. 1)*, 3. Aufl., Wien/Leipzig 1934.
- 5 Vgl. Rudolf Agstner/Gertrude Enderle-Burcel/Michaela Follner, *Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959*, Wien 2009, 172 f.
- 6 Vgl. hierzu Vorarlberger Landesarchiv (VLA), *Nachlass Otto Ender (NL OE)*, Karton 5, Mappe „Rudi 1942–1944“.
- 7 Dies berichtet – allerdings ohne Beleg – Huebmer, *Ender*, 207; Wanner übernimmt diese Angabe, vgl. Gerhard Wanner, *Otto Ender*, in: Friedrich Weissensteiner/Erika Weinzierl (Hg.), *Die österreichischen Bundeskanzler. Leben und Werk*, Wien 1983, 160–172, hier 172.
- 8 Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt am Main 1984, 75.
- 9 Huebmer, *Ender*, 217.
- 10 Wanner, *Ender*, 160.
- 11 Wanner, *Ender*, 172.
- 12 Neck/Wandruszka, *Protokolle des Ministerrates*.
- 13 Vgl. zu Otto Ender die Einträge in: Wilhelm Kosch (Hg.), *Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon*, Augsburg 1933; [Carl Kosik (Hg.)], *Österreich 1918–1934 – Österreichs Elite in Wort und Bild*, Wien 1935; *Degeners Wer ist's? Eine Sammlung von rund 18 000 Biographien mit Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichungen und Werke, Lieblingsbeschäftigung, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Anschrift und anderen Mitteilungen von allgemeinem Interesse/begründet*

- und herausgegeben von Herrmann A. L. Degener, 10. Ausgabe, Berlin 1935; Marcell Klang (Hg.), Die geistige Elite Österreichs. Ein Handbuch der Führenden in Kultur und Wirtschaft, Wien 1936; Paul Emödi (Hg.), Wer ist wer? Lexikon österreichischer Zeitgenossen (redaktionelle und bibliographische Mitarbeit: Dr. Robert Teichl), Wien 1937; Robert Teichl (Hg.), Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen, Wien 1951; Wilhelm W. Orgel (Hg.), Wer ist wer in Österreich? Das österreichische „Who's Who“, Wien 1953; Wilhelm Kosch (Hg.), Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik (fortgeführt von Eugen Kuri), Bern 1963; Die Abgeordneten zum Österreichischen Nationalrat 1918–1975 und die Mitglieder des österreichischen Bundesrates 1920–1975, Wien 1975; Gerhard Taddey (Hg.), Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges, 2. Aufl., Stuttgart 1983; Isabella Ackerl/Friedrich Weissensteiner (Hg.), Österreichisches Personenlexikon der ersten und zweiten Republik, Wien 1992; Felix Czeike (Hg.), Historisches Lexikon Wien, Wien 1992–1997; [http://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Ender](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Ender) (15. Mai 2012).
- 14 Um nur einige Memoiren anzuführen, in denen Ender vorkommt (die Serie ließe sich zwar nicht beliebig, aber doch erheblich erweitern): Friedrich Funder, Als Österreich den Sturm bestand. Aus der Ersten in die Zweite Republik, Wien 1957; Michael Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes (Veröffentlichung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 64), Wien/Köln/Graz 1978; Alexander Spitzmüller, „... und hat auch Ursach es zu lieben“, Wien 1955; Ernst Streer Ritter von Streeruwitz, Springflut über Österreich. Erinnerungen, Erlebnisse und Gedanken aus bewegter Zeit 1914–1929, Wien/Leipzig 1937.
  - 15 Vgl. vor allem Werner Dreier, Zwischen Kaiser und „Führer“. Vorarlberg im Umbruch 1918–1938 (Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, Bd. 6), Bregenz 1986 und Helmut Wohnout, Verfassungstheorie und Herrschaftspraxis im autoritären Österreich. Zu Entstehung und Rolle der legislativen Organe 1933/34–1938, 2 Bde., unveröffentlichte phil. Diss., Univ. Wien 1990.
  - 16 Die Landeshauptleute der Ersten Republik sind bislang keinem systematischen Vergleich unterzogen worden. Eine nach wie vor herausragende Publikation liegt mit dem Sammelband zum Salzburger Landeshauptmann Rehl vor, vgl. Wolfgang Huber (Hg.), Franz Rehl, Landeshauptmann von Salzburg, 1922 bis 1938, Salzburg 1975; die ansonsten wichtigsten monografischen Studien sind: Ursula Benedikt, Vinzenz Schumy (1878–1962). Eine politische Biographie, unveröffentlichte phil. Diss., Univ. Wien 1966; Helmut Gamsjäger, Dr. Josef Schlegel, Landeshauptmann von Oberösterreich, in: Österreich in Geschichte und Literatur 13 (1969) H. 10, 488–495; Alfred Schlegel, Dr. Josef Schlegel, Landeshauptmann von Oberösterreich und Präsident des Rechnungshofes (1869–1955), in: Miscellanea des Arbeitskreises für Kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte der Wiener Katholischen Akademie 93, Wien 1979; Maria Rois, Anton Schreiner. Ein burgenländischer Landeshauptmann der Zwischenkriegszeit, unveröffentlichte phil. Diss., Univ. Wien 1980; Harry Slapnicka, Johann Nepomuk Hauser (1866–1927). Landeshauptmann in der Monarchie und Republik, Linz 1983; Peter Gorke, Anton Rintelen (1876–1946). Eine polarisierende steirische Persönlichkeit – Versuch einer politischen Biographie, unveröffentlichte phil. Diss., Univ. Graz 2002; Günther Messner, Landeshauptmann Dr. Franz Stumpf und die Tiroler Heimatwehr, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Univ. Innsbruck 2007.
  - 17 Auch die Staats- bzw. Bundeskanzler der ersten Republik sind keineswegs systematisch erforscht. Zu fast allen gibt es biografische Arbeiten sehr unterschiedlicher Qualität, zu Rudolf Ramek, Ernst Streeruwitz und Karl Buresch jedoch existieren lediglich kürzere Lexikon-Artikel und jeweils Aufsätze in: Weissensteiner/Weinzlerl (Hg.), Die österreichischen Bundeskanzler.
  - 18 Vgl. Gabriella Hauch, Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933 (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Bd. 7), Wien 1995.
  - 19 Dr. Ender hat endgiltig abgesagt, in: Neues Wiener Extrablatt vom 23. April 1929, 1. „Infolge einer Verschlimmerung in der Krankheit seiner Frau hat der designierte Bundeskanzler Dr. Ender definitiv abgelehnt und wird nicht in Wien eintreffen“; Dr. Ender lehnt die Berufung zum Bundeskanzler ab. Aus rein persönlichen Motiven, in: Neuigkeitsweltblatt vom 24. 4. 1929, 1. „Landeshauptmann Dr. Ender, der bekanntlich von der christlichsozialen Partei als der künftige Bundeskanzler ausersehen war, ist auch heute nicht in Wien eingetroffen, da in der Erkrankung seiner Frau noch immer keine entscheidende Wendung eingetreten ist. Wie verlautet, dürfte es sich um eine Blinddarmentzündung handeln, die vielleicht sogar eine Operation notwendig macht.“
  - 20 Die Tribüne, Nr. 27, 13. Juli 1939, 1.

- 21 Eine der besten Darstellungen des Verhältnisses zwischen Mikro- und Makrogeschichte findet sich bei Jakob Tanner, vgl. Jakob Tanner, *Historische Anthropologie zur Einführung*, Hamburg 2004, 101–118; vgl. Karl Acham/Winfried Schulze (Hg.), *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften* (Beiträge zur Historik, Bd. 6), München 1990; Carlo Ginzburg, *Mikro-Historie – Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß*, in: *Historische Anthropologie 1* (1993), 169–192; Hans Medick, *Mikro-Historie*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994; Jürgen Schlumbohm, *Mikrogeschichte – Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte*, in: Ders. (Hg.), *Mikrogeschichte – Makrogeschichte, komplementär oder inkommensurabel?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 7), Göttingen 1998; Hans Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie? Geschichtsforschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Mikro-Historie*, in: *Historische Anthropologie 9* (2001), 78–92; Wolfgang Sofsky, *Systematische und historische Anthropologie. Adnoten zu Hans Medicks: ‚Quo vadis Historische Anthropologie‘*, in: *Historische Anthropologie 9* (2001), 457–461.
- 22 „Der alte und im Kern unproduktive Streit der 1980er-Jahre um das Verhältnis von Mikro- und Makrohistorie ist längst verklungen“, so das Resümee von Norbert Schindler; er setzt fort: „Heute muss man jungen Historiker/innen, die die Generalstäbler-Attitüden der ‚Historischen Sozialwissenschaft‘ allenfalls noch aus nostalgischen Erzählungen kennen, die Hintergründe und Motive dieses wissenschaftlichen Getöses erst mühsam erklären – liegt es doch auf der Hand, dass der ‚mikroskopische Blick‘ auf das Detail auch die großformatigen historischen Entwicklungsprozesse in ein anderes, differenzierteres Licht zu rücken vermag.“ Norbert Schindler: *Rezension zu: Otto Ulbricht, Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main 2009, in: *H-Soz-u-Kult*, 03.03.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-1-156>.
- 23 Wenn man das Nacheinander und gleichzeitige Nebeneinander von Geistes- und Ideengeschichte, Politikgeschichte, Histoire sériele, Diplomatiegeschichte, Militärgeschichte, Sozialgeschichte bzw. Gesellschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kulturgeschichte, Strukturgeschichte, Diskursgeschichte, Histoire totale, historischer Anthropologie, Mentalitätsgeschichte, Alltagsgeschichte, Regionalgeschichte, Umweltgeschichte, Mikrogeschichte, Gedächtnis- bzw. Erinnerungsgeschichte und nicht zuletzt von Welt- oder Globalgeschichte betrachtet und die jeweiligen *turns* reflektiert, kommt man zwangsläufig zur ernüchternden Feststellung, dass alle Ansätze, auch jene, die gerade jeweils „auf dem Marktplatz der hippen Theorieangebote“ (Philipp Sarasin) gehandelt werden, ungeachtet ihrer Unterschiedlichkeit und Inkompatibilität aus dem Kontext ihrer Entstehung ihre Berechtigung haben. Vgl. Philipp Sarasin, *Diskursanalyse*, in: Anne Kwaschik/Mario Wimmer (Hg.), *Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*, Bielefeld 2010, 53–57, hier 53.
- 24 So etwa, wenn ein Historiker, der sich bisher als Experte für Hexenprozesse etabliert hat, in die Diskussion um einen aktuellen Rechtsfall eingreift. Vgl. etwa die von Perry Anderson neu angestoßene Diskussion um Carlo Ginzburgs Buch *Der Richter und der Historiker* (1991), in der es unter anderem um die Frage „Was ist ein Kasus?“ geht. Dazu: Patrick Bahners, *Justiz und Mikrogeschichte. Kasus Sofri*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30. Mai 2012, N 3.
- 25 In der XVII. These seines Traktates *Über den Begriff der Geschichte* verwendet Benjamin den Begriff der Monade, um die Methode des materialistisch arbeitenden Historikers zu charakterisieren und behauptet: „Der Ertrag seines Verfahrens besteht darin, dass im Werk das Lebenswerk, im Lebenswerk die Epoche und in der Epoche der gesamte Geschichtsverlauf aufbewahrt ist und aufgehoben.“ Das Konzept der Monade hatte Benjamin zuerst in der *Erkenntniskritischen Vorrede* zu seinem Werk über das Trauerspiel entwickelt und verwendet, hier allerdings auch die „Ursprünglichkeit“ eines Werkes zur Bedingung gemacht. Vgl. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Band 1.2, Frankfurt am Main 1980, 691–703, hier 702; ders., *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, in: Ebd., Band 1.1, 207–237, hier 228 ff.
- 26 *Mikrogeschichte erforsche „das Große im Kleinen“* behauptet etwa Ernst Langthaler in der Einleitung zu diesem Band.
- 27 Die Geschichte eines Dorfes kann nichts aussagen über die Geschichte des Hofes in der Metropole oder eines großbürgerlichen Unternehmerhaushaltes in einer Provinzhauptstadt, geschweige denn diese anderen Geschichten, die eben auch Teile der Allgemeinheit sind, in sich bergen. Die Geschichte eines Dorfes A kann nicht einmal, auch wenn hier die Ähnlichkeiten sehr groß sein mögen, die Geschichte eines Dorfes B *enthalten*. Die Behauptung, die Geschichte eines Dorfes *enthalte* jene von anderen (oder könne etwas Wesentliches über sie aussagen), gelingt nur auf Kosten jeweiliger Besonderheiten und ist Beleg für einen Essentialismus, der einen immer gleichen Wesenskern in allen Dörfern unterstellt; darüber hinaus müsste

- man ernsthaft am Sinn von Feineinstellungen in der mikrohistorischen Untersuchungsperspektive zweifeln.
- 28 Mikrogeschichte liefert, darauf weist Schlumbohm hin, allerdings nicht nur das Detailmaterial, auf dem Makro- oder Strukturhistoriker aufbauen können, sondern die erforschten Einzelheiten erzwingen häufig ein neues Verständnis des Allgemeinen, doch so fügt er hinzu, „wie die Brücke zwischen Besonderem und Allgemeinem zu schlagen sei, das ist bis heute eine weithin offene Frage geblieben.“ Schlumbohm, *Mikrogeschichte – Makrogeschichte*, 28.
  - 29 Vgl. Wolfram Wette, *Militärsgeschichte von unten*, in: Ders. (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärsgeschichte von unten*, München 1992, 9–49.
  - 30 Vgl. etwa Heinrich Srbik, *Studien zur Geschichte des österreichischen Salzwesens (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, Bd. 12)*, Innsbruck 1917; Otto Brunner, *Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Studien aus dem Archiv der Stadt Wien, Bd. 1.2)*, Wien 1929; Rainer Beck, *Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne*, München 1993; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996; Michaela Fenske, *Ein Dorf in Unruhe. Waake im 18. Jahrhundert*, Bielefeld 1999; Margareth Lanzinger, *Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten, Innichen 1700–1900 (L’Homme Schriften, Bd. 8)*, Wien/Köln/Weimar 2003; Rainer Beck, *Mäuselmacher oder die Imagination des Bösen. Ein Hexenprozeß 1715–1723*, München 2011.
  - 31 Man könnte sich beispielsweise daran erinnern, dass die allermeisten Historiker des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Laufbahn mit Quelleneditionen begannen. Vgl. Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt am Main 1984.
  - 32 Dazu Tanner, *Historische Anthropologie*, 113 ff. unter Verweis auf Siegfried Kracauer und Jaques Revel.
  - 33 Die Neigung „linker“ oder „marxistischer“ Forscher, Rand- und Unterschichten zu erforschen und vice versa die Reichen und Mächtigen zu ignorieren, müsste selbst einmal zum Gegenstand wissenschaftshistorischer Diskussion gemacht werden. Vgl. Schlumbohm, *Mikrogeschichte – Makrogeschichte*, 20.
  - 34 Susanne Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte*, in: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2002, 206–218, hier 214.
  - 35 Einige der klassischen Studien, mit denen die moderne Mikrogeschichte sich durchsetzte, waren biografisch geprägt: Vgl. Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt am Main 1979; Nathalie Zemon Davis, *Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre*, Frankfurt am Main 1989.
  - 36 Als frühe mikrogeschichtliche Studien lassen sich beispielsweise Walter Benjamins Arbeiten über Baudelaire verstehen, die als Bausteine seines unvollendeten Werkes über *Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts* gelten können, vgl. Walter Benjamin, *Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Band 1.2, Frankfurt am Main 1980, 509–604; ders., *Über einige Motive bei Baudelaire*, in: Ebd., 605–653; ders., *Zentralpark*, in: Ebd., 655–690. Züge einer mikrohistorischen Studie weist auch die 1920 erstmals publizierte Studie Heinrich von Srbiks zur Ermordung Wallensteins auf: Heinrich Srbik, *Wallensteins Ende. Ursachen, Verlauf und Folgen der Katastrophe*, 2. Aufl., Salzburg 1952.
  - 37 VLA, NL OE, Schachtel 9, Otto Ender an Josef Mittelberger, Obmann der christlichsozialen Landespartei, 9. Jänner 1920.
  - 38 Schon 1925 wurde in Österreich ein „Inkompatibilitätsgesetz“ bzw. Unvereinbarkeitsgesetz verabschiedet, vgl. Peter Melichar, *Verteilungskämpfe. Bemerkungen zur Korruption im Österreich der Zwischenkriegszeit*. In: Ernst Bruckmüller (Hg.), *Korruption in Österreich*, Wien 2011, 81–110, hier 82, Fn. 3.
  - 39 1929 erwarb das Land Vorarlberg 86 Prozent der Vorarlberger Kraftwerke Aktiengesellschaft (VKW), die bis zu diesem Zeitpunkt in Privatbesitz gewesen war. Hintergrund der Erwerbung waren Differenzen der bisherigen Gesellschafter Cosmos und Fritz Schindler. Vgl. Reinhard Mittersteiner, *Kraftfelder. Strom prägt ein Jahrhundert – 100 Jahre VKW*, Schwarzach 2001, 201.
  - 40 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 4, Mapped Korrespondenz 1929, S–Z, Mapped „Angelegenheit Dr. Tarabocchia“ (enthält ein Konvolut mit Korrespondenzen, Schriftstücken).
  - 41 Vgl. etwa die Intervention Otto Enders zu Gunsten des Ministerialsekretärs Dr. Wilhelm Wolf zwecks Erlangung einer Direktorsstelle bei der damaligen Rundfunkgesellschaft, der Radio-Verkehrs-AG (RAVAG) im Jahr 1930. VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 4, Mapped Korrespondenz 1929–1931, S–Z, Otto Ender an Bundesminister a. D. Eduard Heigl, 17. Mai 1930.

- 42 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 5, Mappe Korrespondenz 1933, A–B, Otto Ender an Dr. Adolf Amann, Kooperator in Bludenz, 17. Oktober 1933.
- 43 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 5, Mappe Korrespondenz 1933, A–B, Otto Ender an Bundesminister Friedrich (Fritz) Stockinger (Bundesminister f. Handel und Verkehr), 31. Oktober 1933.
- 44 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 4, Mappe Korrespondenz 1929–1931, S–Z, Otto Ender an Bundesminister Heinrich Srbik, 5. September 1930.
- 45 Die seit 1887 vereinsmäßig organisierten Freidenker waren eine der sozialdemokratischen Partei zumindest seit 1918 als „Österreichischer Freidenkerbund“ nahestehende Organisation, die in der Zwischenkriegszeit ca. 45.000 Mitglieder umfasste und eine eigene Monatszeitschrift unter dem Titel *Der Freidenker* herausgab und beispielsweise für die Feuerbestattung eintrat und die Kirchengaustrittsbewegung unterstützte. Der Freidenkerbund wurde 1933 aufgelöst. Vgl. Franz Sertl, *Die Freidenkerbewegung in Österreich im zwanzigsten Jahrhundert* (Dissertationen der Universität Wien, N. F. Bd. 5), Wien 1995.
- 46 VLA, Handakten LH Ender, Schachtel 04, Mappe S–Z. Pfarrprovisor Otto Pelucha, Weigelsdorf, an Otto Ender, 13. Juli 1929.
- 47 Andre Gassner: Kommerzialrat, Handelskammerrat, Abgeordneter des Vorarlberger Landtages 1934–1938, vgl. Emödi, *Wer ist wer?*, 311.
- 48 VLA, Handakten LH Ender, Schachtel 04, Mappe S–Z. Andre Gassner, Gesellschafter von Getzner, Mutter & Cie., Bludenz, an Otto Ender, 27. August 1929.
- 49 Dies ist dem Briefkopf eines Dankschreibens Tauschs an Andre Gassner für ein Privatdarlehen zu entnehmen. Firmenarchiv der Fa. Getzner, Bludenz, GA IX-1, 1931–1939. F. A. Tausch an Andre Gassner, 1. Juni 1935. Vgl. auch Manfred Getzner, *Getzner, Mutter & Cie.*, Teil A, S. 555 (Bildnachweis Nr. 96).
- 50 Benno Karpeles, *Die Arbeiter des mährisch-schlesischen Steinkohlen-Revieres. Socialstatistische Untersuchungen*, 1894.
- 51 Irmgard Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen. Das Feuilleton der zwanziger Jahre und „Die Geschichte von der 1002. Nacht“ im historischen Kontext* (Philologische Studien und Quellen, Bd. 144), Berlin 1997, 38 f.
- 52 Benno Karpeles, *Konnorsreuth*, in: Rudolf Olden (Hg.), *Propheten in Deutscher Krise*, Berlin 1933, 37–64.
- 53 Hofrat Dr. Josef Carl Wirth: 1919–1926 Leiter der Amtlichen Nachrichtenstelle, 1926–1934 Chefredakteur der Tageszeitung *Die Stunde*, vgl. *Österreich der Gegenwart*, 1951, 409; Wilhelm Kosch/Eugen Kuri (Hg.), *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik*, Bd. 2, Bern 1963.
- 54 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 5, Mappe Korrespondenz 1933, H–L, Bundesminister Otto Ender an Direktor Stepski, Präsident der Bank für Oberösterreich, 11. Oktober 1933.
- 55 Ebd. Das Zitat stammt aus dem Brief Enders an Stepski. Das erste Schreiben von Karpeles an Ender fehlt im Original.
- 56 Benno Karpeles, *Klassenkampf, Fascismus und Ständeparlament. Ein Beitrag zur Diskussion über die berufsständische Neuordnung*, Wien 1933.
- 57 Vgl. Peter Melichar, *Definieren, Identifizieren, Zählen. Antisemitische Praktiken in Österreich vor 1938*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 17 (2006) H.1, 114–146.
- 58 Dr. Josef Kuno Halusa (1878–1951): seit 1908 Beamter des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten, 1917 Wechsel in das neu gegründete Ministerium für Soziale Fürsorge, 1918–1920, 1919 Ministerialrat, 1923 Sektionschef im Sozialministerium, 1937 pensioniert. Vgl. Gertrude Enderle-Burcel/Michaela Follner, *Dienner vieler Herren. Biographisches Handbuch der Sektionschefs der Ersten Republik und des Jahres 1945*, Wien 1997, 151 f.
- 59 VLA, NL OE, Schachtel 10, Mappe Wehrbund. Otto Ender an Sektionschef Dr. Halusa (Bundesministerium f. soziale Verwaltung), 22. Jänner 1934.
- 60 VLA, NL OE, Schachtel 10, Mappe Wehrbund. Otto Ender an Dr. Schienle, Direktor der Landestuberkulosenheilstätte Gaisbühel, 8. Jänner 1934.
- 61 VLA, NL OE, Schachtel 10, Mappe Wehrbund. Sektionschef Dr. Halusa, BM f. soziale Verwaltung, an Otto Ender, 24. Jänner 1934.
- 62 Vgl. dazu Alfred Weitzendorf, *Die Verfassung 1934*, in: *Geschichte und Gegenwart. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung*, 3 (1984) H.2, 90–115; Wohnout, *Verfassungstheorie und Herrschaftspraxis*.
- 63 Am 18. Mai 1930 verlas Richard Steidle, damals Bundesführer der Heimwehr und christlichsozialer Mandatar den Text des „Korneuburger Eides“, auf den er die gesamte Heimwehrführung, insbesondere aber den christlichsozialen Politiker Julius Raab, verpflichten wollte. In dem Text hieß es unter anderem: „Wir ver-



werfen den westlich-demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat.“ Vgl. Klaus Berchtold (Hg.), Österreichische Parteiprogramme 1868–1966, Wien 1967, 402 f., hier 403. Ender schrieb einige Monate später an Steidle: „Das Korneuburger Programm war ein unglückliches und ich glaube, man sollte von jenem Gelöbnis immer weniger reden, damit es einmal in Vergessenheit kommt, wenn man sich schon nicht entschliessen kann, es durch eine mutige Tat aus der Welt zu schaffen.“ VLA, NL OE, Schachtel 9, Mappe „Heimwehr“. Landeshauptmann Otto Ender an Bundesrat Rechtsanwalt Dr. Richard Steidle, 12. Juli 1930. Steidle war selbst der Autor dieses „Korneuburger Eides“.

64 Neck/Wandruszka, Protokolle des Ministerrates, Bd. 5, 131 (12. März 1934).

65 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 4, Mappe Korrespondenz 1931, A–D, Otto Ender an Herrn Hans Aufner, 7. November 1931.

66 VLA, Handakten LH Otto Ender, Schachtel 3, Mappe Korrespondenz 1921–1929, T–Z, Otto Ender an Nationalrat Richard Wollek, 17. Dezember 1927.